

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 288.

Freitag, 10. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(5. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirokauer.

Florence und Robert bestiegen den Stadtwagen und fuhren durch diesen Ameisenhaufen des südlichen Manhattan. Das junge Mädchen war zum ersten Male in New York. Mit regem Staunen und klugen Bemerkungen sah sie auf das Brausen und Lärmen von Wallstreet und Broadway, das Donnern der Hochbahnen und dieses Stößen, Rennen und atemlose Hasten in den tiefen Straßentälern zwischen den herzbeleckenden Gebirgsmassen der Geschäftshäuser.

Doch er schwieg beharrlich zu allen Ausbrüchen ihrer Bewunderung und ihrer Teilnahme. Denn hier im Bezirk der brutalen Handelspraktiken, des erbarmungslosesten Kampfes um den Dollar, wurde alles, was New Yorker Geschäftsmann in ihm war, elementar erweckt und aufgepeitscht. Was war es anders als ein Ringen um eine blanke Million? Ein Kampf um seine Firma! Pos! Keine Schwäche! Wallstreet mahnte! Nicht jämmerlich sein! Hinein in die Schlacht! Der Preis lohnte einen Zwang!

Unwiderstehlich gewann seine „Idee“ wieder über ihn Macht. Er wollte sie brüskieren, ihr unheimlich und abstoßend erscheinen.

Eifrig blickte er zur Seite und blieb taub, als ihr das bedeutungsvolle Bekenntnis ent schlüpfte. New York, keine ihr die leuchtende Herrlichkeit der Welt und ein Leben hier das lockende Paradies auf Erden.

An der Ecke von Broadway und Bleeker Street hatte sich ein Auflauf. Dort waren zwei Männer in Streit geraten. Polizei schritt ein. Der eine der Kämpfer lag blutüberströmt am Boden.

Florence war mitleidig empört. Doch Bob knurrte roh: „Was schadet das, wenn das Pack sich die Schädel einschlägt! Es gibt davon hierzulande mehr als genug.“ Worauf das Mädchen mit sanftem Lächeln erwiderte: „Sie haben ganz recht, Bob, ich bin zu wehleidig. Doch New York wird mich schon stählen.“

Sie fuhren durch die Fünfte Avenue. Am Zentralpark glitten sie an dem Metropolitan-Museum der Kunst vorüber. Florence wollte es besichtigen. Sie hatte auf dem College in Columbia (Süd-Carolina) Kunstgeschichte studiert.

Er wehrte ab. „Da drinnen ist lauter ödes Zeug, Bilder und so. Ich mag den Quatsch nicht.“

Sie sah ihn kurz verwundert an.

„Sie haben doch so wertvolle Kunstwerke in Ihrem Hause.“

„Die hat mein Vater gesammelt. Mich langweilt diese Kleckerei.“

„So — nun hatte Florence wohl genug von ihm. Mild und eifrig tief sie: „Sie sind köstlich! Noch ganz unbebautes Brachland! Welch herrliche Aufgabe für mich, Ihnen die Wunder der Kunst zu erschließen! Sie können nicht, wie glücklich Ihr Leben bereichert werden wird.“

Robert Brook biß sich ingrimmig auf die Lippen und schwieg. Sprach ungezogen lange, lange kein Wort. Da sagte sie: „Ich erkenne immer mehr, daß Sie

eine schweigsame Natur sind. Ich schätze Schweigsamkeit an Männern sehr. Nur Toren plappern unaufhörlich.“

Er rüttelte sehr unruhig auf dem Federpolster hin und her.

Sie entkamen dem Straßengewirr und gelangten zum Riverside-Park. Da zeigte der 36-PS. seine stürmische Kraft. Angstlich hob sie die Hand.

„Nicht so schnell“, bat sie. „Ich habe einmal einen Autounfall erlitten. Seitdem habe ich eine törichte Angst.“

„Unfinn“, murrte er, „beherrschen Sie sich.“

Sie nickte. „Sie haben ganz recht, Bob. Ich be-nehme mich albern. Was müssen Sie von mir denken!“

Eng preßte sie sich an ihn und flüsterte hingegeben: „Was kann mir zustoßen, wenn Sie bei mir sind!“

Da gab er es auf. Der Fall lag hoffnungslos. Das Mädchen war nicht von der Fährte zu werfen. Sie liebte ihn. Und jede seiner Rüpeleien erzeugte nur eine neue Liebeserklärung. Gebrochen blieb er dicht neben ihr sitzen, duldete ihre anschniegender Nähe, ließ ihr seine Hand, die sie ergriffen hatte.

Und dachte: „Warum, warum treibt mich ihre Lebenswärme, die mich durch meine Kleider hindurch versengt, das Blut nicht verwirrend durch meine Adern? Warum siedet es nicht in Leidenschaft? Warum schlägt mir nicht das Herz, daß ich meine, es müßte bersten? So steht es doch in allen Romanen. Es gibt doch Liebe, wahre, wirkliche. Oder flunkern die Dichter nur, und keiner hat den Mut, sie zu entlarven, aus Furcht, sich bloßzustellen?“

Er dachte an das Märchen von des Kaisers neuen Kleidern, die nur der sehen konnte, der edel und gut war. Und keiner wagte zu sagen, daß der Kaiser in Unterhosen daherschritt. Keiner — bis auf ein unverdorbenes, ehrliches, junges Ding.

Vielleicht war es mit der Liebe ebenso. Eine große Lüge der Menschheit. Und keiner brachte die Courage auf, die blamable Wahrheit zu bekennen.

So fuhren sie schweigend dahin bis zum Nordende der Insel Manhattan.

Sie streichelte leicht seine Hand. Seine Gedanken wanderten.

Nein, das war nicht möglich. Jahrtausende konnte die Farce der Liebe nicht mitspielen. Und da ward ihm eine frohe und tragische Erkenntnis. Das war's! Er konnte nicht lieben. Nur er nicht unter den Millionen. Ihm blieb dieses Wunder versagt. Nur ihm. Ihm war dieses Zauberland verschlossen. Er war eine tragische Person.

Doch andererseits stimmte diese Erleuchtung ihn fröhlich. Wenn er nicht lieben konnte, wenn ihm dieses erhobene Glück nicht beschieden war — dann — ja, dann war es doch ganz gleichgültig, wen er heiratete. Dann war es kein Verrat an seinem Leben und seinen Idealen, wenn er — ja, wenn er Florence Ronald zu seinem Weibe erkor. Warum denn nicht Florence Ronald, wenn sie ihn doch nun einmal so liebte und mit ihrer Hand eine bare Million und die Rettung vor Konkurs

und Ruin brachte? — Nein, das spielte natürlich keine Rolle — das nicht. Aber wenn sie ihn nun doch so liebte und — und — es keinen anderen glimpflichen Ausweg aus dieser Verkettung gab, warum sollte er, der Lieblose, nicht sie dann nehmen statt irgendeiner anderen, die ihn genau so kalt lassen würde? Warum?

Dieser Gedankengang erleichterte ihn sehr. Er wurde freundlich. Er wurde sehr freundlich. Er rückte noch näher an sie heran, er drückte ihre Hand, er heuchelte Erregung, Hingerissenheit, Leidenschaft, Ekstase.

Florence war wonnetrunken. Aber jetzt, da er zu glücken begann, er mimte ganz begabt, wurde sie mädchenhaft scheu. Sie wehrte ihm, als er sie küssen wollte. Sie rückte von ihm ab. Sie flehte um Zeit, Geduld, Besinnung. Sie ward ganz jungfräuliche Scham. Sie bat um kurzen Aufschub, um Muße, sich in das neue, unverhoffte Glück zu finden.

Er gewährte sie bereitwillig. Er hatte keine Eile. Mit Talent spielte er den mühsam verhaltenen Liebhaber.

Beim Lunch erkannte Jeremia Ronald, wie trefflich die Dinge liefen, und rief sich vergnügt schmunzelnd die kleinen gut genährten Hände.

Angeregt verlief der Nachmittag, heiter das Diner. Alle Beteiligten empfanden, man stand vor bedeutsamen Entscheidungen. Bald nach Tisch verabschiedete Florence sich. Sie ging auf ihr Zimmer. Ihre zahlreichen Freundinnen warteten auf ihre Feldzugsberichte.

Die Herren saßen bei ihrem geschmuggelten Whisky und erlaubten Soda. Da pläzte die Bombe, deren Zündschnur den ganzen Tag über gefährdend geflüstert hatte. Jeremia Ronald war ein Mann der Klarheit und Energie. Das bewies sein Erfolg im Leben. Er mußte wissen, woran er war. Und darum fragte er jetzt ohne Umschweife:

„Nun, mein Junge, wie gefällt Ihnen mein Mädel?“

Nicht enthusiastisch, nicht ganz so begeistert, wie liebevolle Väter derartige Antworten mit Recht zu hören wünschen, aber doch ziemlich fest, erwiderte der junge Mann: „Sehr gut, Mr. Ronald.“

„Das freut mich“, sprudelte Jeremia, „freut mich ganz außerordentlich. Denn wenn ich Ihnen die Million Dollar auch so gegeben hätte, lieber halte ich sie denn doch in der Familie. Und nun, mein Junge, können wir wohl auf unsere Verwandtschaft anstoßen. Profit, mein Sohn, ich wünsche dir viel Glück in deiner Ehe.“

Er hob sein Glas. Robert tat ihm Bescheid. Seine Hand zitterte. Er verschüttete den Whisky. Aber das machte nicht viel. In der dickbauchigen Flasche war noch mehr.

Dann umarmte ihn der alte Herr und gab ihm einen herzhaften Kuß.

Und damit war er Bobby Brooks Schwiegerpapa geworden.

Jetzt eilte er zur Tür.

„Wohin?“ rief der Schwiegersohn. Ihm ward doch etwas bang zumute.

„Florz ihre Verlobung melden.“

„Hat das nicht bis morgen Zeit?“ entfuhr es dem Bräutigam.

Ronald bligte ihn scharf und forschend an.

„Wie du meinst, mein Sohn“, sagte er etwas enttäuscht. „Ich bin allerdings der Ansicht, man soll wichtige Dinge nie auf morgen verschieben.“

Damit hatte der lebenserfahrene Mann leider nur zu recht.

Denn bis zum nächsten Morgen hatten sich schreckliche Dinge ereignet. (Forts. folgt.)

Die Zeit.

Wollen kommen und versinken
In dem Meer der Ewigkeit;
Am uns her verlauscht das Leben
Nimmer rastend eilt die Zeit.

Zufall nur erscheint ihr Wesen,
Wirrer Träume flüchtig Spiel;
Unergründlich sind die Wege,
Doch die Zeit führt uns zum Ziel.

Wilh. Lehnen.

Unsterblichkeit.

Historische Skizze von Gabriele Hartenstein (Wien).

In den Gärten Wiens war es still geworden; durch die nebelstehenden, halb schon verfallenen Baumtronen wehten die Schauer des Herbstes.

Amadeus Mozart war, versunken und gebeugt, durch den alten Buchengang gewandelt und trat jetzt in den kleinen Vorgarten ein, wo in den Beeten die letzten müden Blumen welkten; als er, die Hand auf der siechen Brust, vor einer Gruppe alter Rosenbäume stehen blieb und über das rostbraune, vom Moder schon angegriffene Blattwerk sich neigte, kam eiligen Schrittes Konstanze über die Treppe und flüsterte dem Meister zu, daß ein fremder Herr im Bohnzimmer auf ihn warte. Der Künstler hob das Haupt; aber ohne ein Wort zu sagen, wandte er sich dem Hause zu und glitt die schmale Steintreppe empor.

In der blauen Stube — dem eigentlichen Wohnraum, der, wenn die Einnahme zu langsam war, ohne Heizung blieb — hatte Frau Konstanze den Unbekannten eingelassen.

Amadeus erblickte auch gleich seine hohe Gestalt in der Beleuchtung des Fensters, aber als er dem Fremden entgegen trat, blieb jener hoch aufgerichtet, gleichsam reglos stehend, und nur sein großes graues Auge umfing den Meister, als läme ihm da einer entgegen, auf den er lange gewartet.

Mozart neigte sich ihm zu, hob leicht den Arm; dann trat er einen Schritt zurück.

Nein — er kannte den Mann nicht, seine Züge waren ihm fremd. Im Angesichte aber der hoheitsvollen Erscheinung überkam ihn ein ehrfürchtiger Schauer, als wenn da einer vor ihm stünde mit einer großen Sendung.

Im Abendneigen sahen bald die beiden Männer einander gegenüber. Ein später Lichtstrahl senkte sich durch das Fenster und streifte den Scheitel des Fremden; in der ungewissen Beleuchtung erschien sein Antlitz seltsam klar und ernst; die Lippen waren sanft geschlossen, ein inneres Licht brach aus den Augen, und als er jetzt zu reden begann, da neigte der Meister sich vor, um tiefer den Klang einzufangen, so mild und tönend war seine Stimme.

Der Fremde wollte eine Totenmesse haben, geschrieben von des Meisters eigener Hand; mit überzeugender Eindringlichkeit wiederholte er, daß das Requiem bis zu einem nahen Zeitpunkt vollendet sein müsse, und bat Mozart, nicht einen einzigen Tag mit der schwierigen Arbeit zu säumen. Seinen Namen nannte er nicht, aber er legte einen Umschlag mit einer Summe Geldes auf den Tisch und sagte, daß er in wenigen Wochen wiederkommen wolle.

Damit erhob er sich. Im Türrahmen verweilte er einen Augenblick und schlang den Mantel dichter um die Schultern. Seine Gestalt schien emporzuwachsen, war unwirklich beinahe.

Berührt, bestürzt erhob sich Amadeus, aber als er die Hand des Fremden erfassen wollte, stand er allein im Raume. Ein leiser Lufthauch nur glitt über ihn hin wie ein Lächeln.

Raum fand der Meister den Arm; seine Hand tastete über die Stirn, wie um einen Nebel zu verscheuchen. Hatte er nicht geträumt — wie? Nein — da lag der Umschlag, den der Fremde in seiner Hand gehalten, auf der dunklen Tischdecke. Als jetzt, in einem Anfall körperlicher Schwäche, seine Knie zu zittern begannen, glitt er in den Lehnstuhl am Fenster.

Das Abendgrot war über den Garten gesunken, und die Büsche standen darin wie überdunkelte Altäre.

Durch die starre, beinahe gespenstische Ruhe drang der Schlag einer fernen Glocke; das Abendgeläute hallte auf, verwehte, klang dann tief und gleichmäßig, wie getragen auf den schweren Flügeln des Nebels.

Der Einsame am Fenster hob das Haupt. Sein Auge öffnete sich weit. Er lauschte...

Stimmen um ihn, Altorde, strahlend aufsteigende Melodien; Klang brach aus dem Dunkel. Die Mauern begannen zu klingen, traten zurück, weiteten sich zu der Wölbung eines Domes.

Und mit jäher Geste, erhaben und herrlich, hob Mozart den Arm, als führe er einen Chor herbei von tausend überwältigten Stimmen: „Requiem aeterna —“

Die Tage vergingen mit den Nächten.

Über die Rosenbäume war Reif gefallen, und unter dem kalten, schweren Himmel lagen die Gartenwege verschüttet mit modernden Blättern.

Tief über die Partitur gebeugt, sah Wolfgang Amadeus in der gebeizten Stube; skizzierte, verwarf, suchte Größeres. Manchmal lehnte er sich zurück im Stuhle, stützte das Haupt in der hohlen Hand und verharrte reglos; mit geschlossenen Augen, die Lippen halb geöffnet, schien er in sich hineinzuhorchen.

Zahlreicher wurden die Blätter, dichter füllte sich die Partitur. — In den endlosen Spätherbstnächten schlief er nicht lange; erwachte von Träumen, die lächelnd wie mit abendlicher

Schwingen an seine Seele rührten. Dann stahl er sich vom Lager, schlang den Wollmantel um die Schultern und glitt aus dem Raume.

Seine Hände, hauchzart und sahl wie Elfenbein, legten sich auf die Tasten des Spinett, und in die Morgenstille tönten Weisen wie Chöre von Unsichtbaren. —

Von dem Tage an, da Mozart mit dem Werke sich beschäftigte, trat geheimnisvolle Wandlung ein in seinem Wesen; die Verdunkelung des Herzens wich einer inneren Freude, die Mattigkeit verwandelte sich in Rausch. Nicht mehr klagte er über Schwäche und Brustschmerzen. Seiner Umgebung schien er leise zu entgleiten. Erfüllt von inneren Gefühlen, erkannte er kaum mehr die Lieben.

Er sprach nicht über das, was er schuf, aber stark und ungeheuer formte er sein Werk. Das war kein düsterer Gesang des Todes, den er in die Blätter zeichnete — nein, es war der heiterste Hymnus der Befreiung! —

Von seinem Geiste fielen alle Lasten. Der Ausdruck herben Leides, den Sorgen und Krankheit in seine Züge gegraben, schwand vor einem Lächeln, das leuchtend war wie die Verheißung; gelöst, entseelt rauschte die mächtig atmende Seele empor, faltete die Flügel auf und suchte die Ewigkeit. —

Als die Partitur vollendet war, ließ der Meister die Abschriften der Stimmen von seinen Schülern besorgen, verteilte die Blätter an die Sänger und erklärte die Stellen.

An einem Morgen im späten November kamen sie mit den Notenrollen in der Hand, den Hauch des Schnees auf ihren Mänteln und Röcken.

Im Lehnstuhl nahe dem Fenster saß Wolfgang Amadeus Mozart; bager, unirdisch bleich rechte sich der Körper aus dem weißen Nachtleide; mit einer Wolldecke waren seine Knie umwickelt. Frau Konstanze brachte die Partitur, schlug das Buch auf und legte es dem Meister auf die Knie. Ein flüsterndes Wort aus Mozarts Munde an seine geliebten Sänger, die im Halbkreis um ihn standen, wie Kinder um ihren Vater, dann war eine Stille im Raume, als würde da ein Hochamt gelebiert.

Mozart rechte sich; sein Flammenauge war groß aufgeschlagen, die hohe Stirn leuchtete.

Und mit lächer Geste, erhaben und herrlich hob er den Arm, als führe er einen Chor herbei von unzähligen überwältigten Stimmen:

„Requiem aeterna — — — — —“
Die Totenmesse lag vollendet auf des Meisters Schreibtisch, aber der Unbekannte kam nicht wieder.

Am Abend nach der Probe wurde der Meister von großer Schwäche heimgeführt, und als ihn Konstanze auf das Lager bettete, ging auch sein Atem schwer. Eine Woche später schloß er die blauen Augen für ewig.

Zum erstenmal über Mozarts Sarge erklang in der Öffentlichkeit seine unsterbliche Totenmesse. Den Sängern flossen die Tränen über die Wangen, da sie die Weisen sangen, und unten im Kirchenschiff schluchzten tausend erschütterte Menschen.

Lächelnd allein blieb Wolfgang Amadeus Mozart; im Gebraus der Chöre lag er mit dem Ausdruck eines Cherubs, der ewigen Hymnen lauscht.

Gesellschaft und Mode

Wovon darf man sich unterhalten? Man klagt ja seit langem, daß die Kunst des Gesprächs heute nicht mehr gepflegt werde, und daß die Menschen nicht mehr zu plaudern verstehen. Die einen machen die Nüchternheit unseres Lebens, die andern einen oft zutage tretenden Mangel an Bildung dafür verantwortlich. Die Glanztage der „Salons“ des Rokoko und der Biedermeierzeit haben allerdings einen Höhepunkt der Gesprächskunst geschaffen, der uns heute unerreicht erscheint. Wenn wir uns aus der trockenen Wiedergabe in Büchern das Wunder der Plaudereien vergegenwärtigen, wie sie im Kreise der französischen Enzyklopädisten oder in der „guten Stube“ der Kachel gang und gäbe waren, so erstaunen wir noch jetzt über das Feuerwerk des Witzes, die Mannigfaltigkeit der Interessen, die Eleganz der Form, die sich hier entfalteten. Aber man kann nicht von jedem verlangen, daß er ein Genie der geistreichen Konversation ist, wie es der Abbé Galiani, Voltaire oder Duclos waren, und außerdem ist auch der Gesprächsstoff der Mode unterworfen. Wer heute in einer eleganten Gesellschaft sich über den Preis des Getreides oder die Wunder der Sternennwelt verbreiten wollte, wie es im 18. Jahrhundert Mode war, würde sich nur lächerlich machen. Man plaudert heute von Dingen, die man früher nicht kannte oder verpöht hätte. Eine der führenden Damen der englischen Gesellschaft, Lady Fikron Stewart, gibt einige Winke über die Themen, die gegenwärtig in Gesellschaft am liebsten behandelt werden. Wenn dabei auch das englische Interesse hervortritt, so dürften doch ihre Angaben eine gewisse Allgemeingültigkeit haben: „Die Hauptgespräche von heute“, schreibt sie, „sind Toilette, Bridge, Tanz, Auto, Rennen, Böriengeschäfte und Politik in kleinen Mengen; dazwischen fliehet die und da ein Wort ein über Kunst, Musik, Bücher, Zeitungen, Reisen, Möbel und Gartenkunst. Diese Mischung wird gewürzt mit ein bißchen Klatsch von Hochzeiten, Scheidungen und Todesfällen. Nur kühne und sichere Plauderer werden sich an Themen wagen, die außerhalb dieser Grenzen liegen. Zu den verbotenen Stoffen gehört das Wetter, dann Religion und solche Dinge, wie Ehemänner und Kinder, Dienstboten und andere häusliche Einzelheiten. Die Gesundheit wird nicht länger verpöht, seitdem man nach Kalorien sich die Nahrung zuwiegt und die „schlanke Linie“ so offen besprochen wird. Es gibt auch heute noch geistvolle und witzige Plauderer. Was aber das Niveau der Konversation herabsetzt, das ist die geringe Sorgfalt, die man auf den sprachlichen Ausdruck verwendet. Der Jargon bringt von der Straße immer mehr in den Salon, und es gibt sogar Damen, die etwas darin suchen, möglichst viele gewöhnliche Ausdrücke zu verwenden. In London führen meist die Herren die Unterhaltung, während in Frankreich die Damen die besten Plauderinnen sind. Für die Frau aber ist die Kunst des Zuhörens mindestens ebenso wichtig wie die des Sprechens, und manche wird durch die Fähigkeit, interessiert und aufmerksam zu lauschen, mehr Erfolg haben als durch eigene Redekunst.“

Weihnachts-Büchertisch

Länder und Reisen.

Ein schön bebildertes Buch von Karl Heins Boese: „Zum Schneegipfel Afrikas“, abenteuerliche Erlebnisse und Forschungen auf Jagdexpeditionen mit der Filmkamera (Vossische Buchhandlung, Berlin 62), führt in die Steppen unserer ehemaligen Kolonie Deutsch-Ostafrika und auf den Schneegipfel des Kilimandscharo. Das Buch ist ganz außerordentlich abwechslungsreich und spannend. Denn dieser kühne Reisende ist oft mit der Kamera nicht nur harmlos, sondern den gefährlichsten Tieren bedenklich nahe gerückt, so daß die Kugel die Kamera ablösen mußte. Seit Schilling hat man keine solchen Tieraufnahmen — in Freiheit, wohlverstanden! — erlebt. Die Bewingung des 6010 Meter hohen schneebedeckten Kilimandscharo gelang nur unter ungeheuren Schwierigkeiten. Boese schildert seine gescheiterten Erlebnisse in frischer sympathischer Weise mit der Natürlichkeit desjenigen, der „dabei gewesen ist“ und insofern dessen seinen Stoff beherrscht. — „Deutsch-Afrika“, Erlebnisse eines deutschen Kaufmanns in Westafrika, von Karl Volquarts (Weltbund-Verlag, Hamburg), schildert in schlichter, aber eindringlicher Weise den Aufbau einer Existenz im dunkelsten Teile Afrikas. Der

Verfasser hat sich selbst an den Stellen seines Werkes, wo sich die Erlebnisse zu tragischer Wucht zusammenballen, stets einer einfachen und klaren Sprache bedient und von allem überflüssigen Schwärmen freigehalten. Durch diese Art des Berichts wirkt er um so überzeugender und nachdenklicher. Wir werden mit den Sitten und Gebräuchen der Eingeborenen bekanntgemacht, und zwar in so klarer und eindringlicher Weise, daß wir alles mitzuerleben glauben. Der Verfasser hat ein Kulturdokument deutscher Pionierarbeit geliefert, das auch besonders der deutschen Jugend in die Hand gegeben werden kann. — Besonderes Interesse dürfte auch wieder ein neues Buch von Ferd. Ossendowski: „Glammendes Afrika“, Quer durch Marokko, mit 40 Bildtafeln in Tiefdruck (Karl Reißner Verlag, Dresden), finden. Der bekannte Verfasser von „Tiere, Menschen und Götter“ legt in diesem Werk das Ergebnis einer großen Afrikareise nieder und läßt auf der abenteuerreichen Fahrt durch Marokko wundersame Visionen, Gestalten und Kreaturen dieses geheimnisvollen flammenden Erdteils in sinnbetörenden, atemraubenden Folge am Leser vorbeiziehen. Ossendowski ist nicht nur Forscher, sondern auch Dichter, bei dem sich das Erlebte zur Vision steigert. — Der Gattin des Forschers Oskar Jden-Zeller, der kurz nach seiner Rückkehr aus Sibirien verstarb, war es gelungen, ihre mit großem

Sorgfalt geführten Tagebücher vor den feindlichen Nachforschungen zu verbergen und zu retten. Diese Berichte schildern das Menschen- und Tierleben in Urwald und Steppe des hohen Nordens; Anita Iden-Zeller hat unter den schwierigsten Verhältnissen unzugängliche Gebiete bereist, bis sie nach unerhörten Verfolgungen vor der Gewalt flüchten mußte. Das interessante Werk: Ostar und Anita Iden-Zeller: „Der Weg der Tränen“, 11 Jahre verschollen in Sibirien (Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig), wird ergänzt durch die eigenen Berichte Ostar Iden-Zellers über seine abenteuerliche Reise in Kamtschatka während der Zeit der russischen Revolution. — Durch die jüngsten Ereignisse ist das Joeben in der bekannten Brodhaus-Sammlung „Reisen und Abenteuer“ erschienene Buch von Hermann v. Koller: „Unter Javas Sonne“ besonders aktuell. Java ist ein herrliches Land, aber voller Gegensätze! In den Küstenstädten Javas Chinesen, die Hunderte von Millionen zusammengepakt haben — und in den Plantagen des Innern Eingeborene, die täglich kaum ein paar Pfennig verdienen. Glücklich Menschen unter lachender Sonne — und Sterbende im Schatten dunkler Hütten, die den furchtbaren Plagen des Landes erliegen. Und trotz allem ein Paradies! — Mittelamerika, Spaniens schöne Stieftochter, liegt noch mit all seinen unerschlossenen Reizen unter dem Schleier des Geheimnisvollen verborgen. Hier ist der Zauber des großen Jahrhunderts spanischer Kolonialzeit reiner erhalten als irgendwo sonst im lateinischen Amerika, hier gibt es landschaftliche Schönheit, die das Herz bestrahlt, eine Welt der Vulkanen, blauer Seen, schimmernder Bäume und Blumen. Mittelamerika kennt keine Reiseführer und keine Rundreisefahrten. Noch muß der Wanderer sich auf Zigeunersfahrten einrichten, noch bedeutet es ein Abenteuer, die Hauptstraße zu verlassen — aber gerade deshalb ist der Genuß des Reisens abseits von der großen Straße hier so groß, und die kleinen Mühsale können die Entdeckerfreude nur erhöhen. Aus der Feder eines „Begeisterten“ für den Zauber und die Schönheit dieses Landes stammt das Joeben als neuer Band der Reihe „Länder und Völker“ bei F. A. Brodhaus in Leipzig erschienene Werk einer begabten englischen Schriftstellerin, die lange Jahre in den reizvollen Ländern Mittelamerikas aus- und eingehen durfte: L. E. Elliott: „Mittelamerika, Neues Leben auf alten Kulturen.“ Der interessante Band ist reich mit guten Abbildungen von Land und Leuten, Kunst- und Baudenkmalern sowie mit einer mehrfarbigen Karte ausgestattet. — Das lessame Buch eines Alleingängers: Mein Gehäule: „Allein über den Atlantik“ („Ava“-Verlag, Hamburg), mag diese Übersicht beschließen. Daß jemand auf einer 11 Meter langen und 2½ Meter breiten Segelscholle in monatelanger Fahrt mutterseelenallein durch den Atlantik kreuzt und glücklich in New York ankommt, erscheint zunächst unglaublich. Das interessante Buch des kühnen Seefahrers (ein ehemaliger französischer Flieger), mit Abbildungen und Zeichnungen des Fahrzeuges überzeugen aber, bald ebenso wie die lebenswunderschlichte Schilderung der einsamen Abenteuer.

Tiere und Menschen.

Steinhardt: „Chom bo“, die bekannten Tier- und Landschaftsbilderungen aus dem Sonnenlande Südwestafrika, hat der Verlag J. Neumann (Neudamm) jetzt in einer Jugendausgabe herausgebracht. Die schönsten und spannendsten Handlungen und die prächtigsten und stimmungsvollsten Landschaftsbilderungen des Hauptwerkes sind ausgewählt worden. Sie werden der deutschen Jugend zeigen, daß auf diesem rauhen, spröden, widerstrebenden Boden nur ein mit Zähigkeit und unbeugsamer Willenskraft begabtes Geschlecht sesshaft und heimisch werden konnte. — Francis Kervin: „Mein Tierbuch.“ (Rotapfel-Verlag, Zürich.) Kervin beobachtet ausschließlich gefangene Tiere. Seine Beobachtungen sind nicht vom Zufall, vom Jagdglück abhängig. Er erlebt Dinge, die kaum je einer im Freien mit Tieren erlebt hat. Davon erzählt er und gerät weniger in Gefahr, das Tier zu vermenschlichen. So treten seine Erzählungen als etwas Besonderes neben die bekannten Schilderungen eines Löwen, Thompson, Fleuron u. a. — In dem Buch von E. Marschall: „Muztagh, der weiße Elefant“ und andere Tiergeschichten (Brandtsche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart) ringt der Gedanke oder, besser, das abnungsvolle Gefühl an eine fast dämonische Verbundenheit der Tier- und Menschenseele in ihren Schicksalen nach Gestalt. Ob ein alter sager Mann sein Leben wagt, um seinem geliebten Elefantenkönig die herrliche Freiheit zu erhalten, oder ob ein anderer das Leben seines Hundes an drei Menschenleben furchtbar rächt,

oder ob ein Bruder so von den Geistern der getöteten Pelzträger verflucht wird, daß er vor dem Brudermord nicht zurückschrickt, es ist immer ein gewaltiges seelisches Band zwischen Mensch und Tier, das beide bis zur völligen Einheit zusammenzuziehen scheint und beide leiden läßt an der Luft, die von Natur zwischen sie gesetzt ist. — Hanns Rechner gibt in seinem Buche: „Aus Röckelmanns Reich“ (Verlag von J. Neumann, Neudamm), keinen Zeitfaden des Angellortes. Seder für die Natur und ihre unerschöpflichen Eigenheiten und Reize Empfangliche wird an dem Buche eine Fundgrube interessanter Beobachtungen aus der Welt des Sportfischers entdeden. Innigstes Zusammensein mit der Natur, wie es die Wasserweid erfordert, erst schafft die echte tiefe Liebe zur Natur und ihren Geschöpfen. Sie zu vermitteln, ist dem Verfasser in vorbildlicher Weise gelungen. — Erlebte Tierwelt zeigt Alwin Rath in seinen beiden Büchern: „Wie sie sich lieben“ und „Tiere!“ (Verlag Alwin Hübner, Dresden.) Seine Art der Tierdarstellung läßt sich als eine bis in das letzte kulturmenschenliche Erlebnis emporgereifte Weltumschau bezeichnen. Sie reicht von der zarten Stille gelassener Betrachtung bis in die ausschreiende Übermäßigkeit des Affekts hinauf. Mit menschlichen Erfahrungs- und Denkbildern malt und tönt er seine Natur- und Lebensbilder.

Humor und Satire.

Koda Koda: „Gift und Galle.“ (Eulenspiegel-Verlag, G. m. b. H., Magdeburg.) Koda Koda giebt in diesem gelb-grünen, schon äußerlich giftig-galligen Buch die volle Schale seines Jörnens aus über unsere Zeit und ihre Menschen. Beißende Satiren wechseln in unterhaltender Fülle mit kurzen, scharf pointierten Schwänken, bejammlichen Gleichnissen, fröhlichen Schmunzeln, bis auf das letzte Komma mit meisterhafter Treffsicherheit hingeseht, erzählt und vorgelesen. — Hans Reimann: „Lobengrin“, mit 41 Federzeichnungen von Karl Holz (Karl Reihner Verlag, Dresden). Mit drei neuen Humoresken: „Aquarella“, die Geschichte einer Schaubudenattraktion, „Lobengrin“, eine verfallene bergige wildromantische Oper, und „Neulehmannsland“, die Robinsonade einer europamüden Familie nebst Anhang aus Wurzen, die auf einer idyllischen Südseeinsel zur Natur zurückkehrt, nimmt Reimann wieder einmal seine Sachen vor und läßt sie in Handlung und Dialog lustig durcheinanderwirbeln. Die Zeichnungen von Karl Holz sind kongeniale Illustrationen. — Adolf Uzarski: „Herr Knobloch.“ (Eines großen Mannes Glück und Ende. (Delphin-Verlag, München.) Die erzählende Geschichte eines jungen Mannes, dem durch eine Erbschaft die Möglichkeit zuteil wird, sich in der Welt umzusehen und eine Rolle zu spielen, gibt Uzarski Gelegenheit, die gesellschaftlichen Nachkriegszustände in den verschiedenen Teilen Deutschlands und auch in Italien mit seiner komischen Lampe zu beleuchten. Wer Uzarski kennt (und wer ihn nicht kennt, sollte sich bemühen, ihn kennen zu lernen), wird sich denken können, was für amüsante Situationen dabei geschildert werden, die der Zeichner Uzarski durch ebenso lustige Bilder zu erläutern weiß. — Jaroslav Hasek: „Die Abenteuer des braven Soldaten Schweik während des Weltkrieges.“ 2. (Verlag Adolf Somet, Prag.) Auch der neue Schweik steht seinem Vorgänger an Komik und fröhlichen Einfällen keineswegs nach. Dieser Sancho Panza vieler Ritter von trauriger Gestalt bemüht sich auch in diesem Bande noch vergebens, an die Front zu kommen, erlebt aber auf seinem Wege dorthin wieder so viele lustige Abenteuer, daß wir uns gern auf den schon angekündigten dritten Band dieses humoristischen Meisterwerks vertrusten lassen.

Zwei Weihnachtsbilder von Robert Kämmerer.

Im Verlag von V. G. Teubner in Leipzig erschienen zwei schöne Weihnachtsbilder, in welchen der Weihnachtsgedanke in seiner beglückenden Schönheit mit andächtigem Herzen erfasst und schlicht und innig, das Kindergemüt ergreifend, wiedergegeben ist. Das erste: „Morgen, Kinder, wird's was geben“, zeigt eine Schneelandschaft in geheimnisvoll dämmerndem Blau mit aufglühenden Sternen. Wichtig tritt aus dem Walde der Weihnachtsmann, einen Tannenbaum im Arm, und er selbst und seine Helfershelfern — die Tiere des Waldes — sind schwer beladen mit lauter bunten Herrlichkeiten. Und auf dem zweiten der Bilder: „Vom Himmel hoch, da kommt es her“, ist die heilige Nacht und das direkt vom Himmel kommende Christkindlein, ein Körblein mit Gaben neben sich, eindrucksvoll dargestellt.